

Predigt zum 2. Adventssonntag

Am ersten Adventssonntag habe ich über einen Ort in Israel am See Genezareth, der heißt Tabgha angefangen zu reden. Das Leitmotiv war: die Antworten suchen. Am zweiten Adventssonntag möchte gerne einen Satz – Auf Gott warten zur Sprache bringen. Die Quelle der Gedanken kommt ursprünglich auch aus Israel, genau aus Bethlehem in Palästina.

„Kommt, lasst uns den Herrn anbeten! Er ist der König, der kommen wird“. Diesen Vers lese ich in meinem Gebetsbuch im Bus in Bethlehem. Ich schaue nach draußen, meine Blicke streifen die Seitenstraßen, die windigen Hütten, die mit Jeans, Blusen und T – Shirts behangenen Wäscheleinen. Der Gestank des Abfalls dringt bis ins Auto. Die Menschen wohnen direkt neben all dem Unrat, und sind vermutlich froh, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben.

Meine Lippen murmeln weiter: „Kommt, lasst uns den Herrn anbeten! Er ist der König, der kommen wird“. Der so vertraute Text kommt mir auf einmal so fremd vor, so fern der Wirklichkeit. Die Menschen hier haben wohl kaum Zeit für Anbetung. Und ob sie auf einen König warten, der kommen soll? Ich weiß es nicht. Die vielen Kleinhändler, sie warten auf Käufer. Die meisten werden wohl mit der Frage beschäftigt sein, was sie am nächsten Tag mit ihrer vielköpfigen Familie essen sollen.

Ich möchte zum Busfahrer sagen: „Halt an! Ich will zu den Leuten gehen und sie fragen, wie sie mit dem Leben zurechtkommen, worauf sie warten, ob es Hoffnung gibt, die sie bewegt, ob es für sie einen König gibt, auf den sie warten? Es wäre nutzlos: Man würde mich nur fragend anstarren: was will denn dieser Fremde hier?

Können die Menschen bei all der Armut, die sie umgibt, überhaupt noch auf die Geburt eines göttlichen Kindes hoffen? Immerhin ist die katholische Kirche hier gut angesehen und leistet wertvolle Friedens- und Vermittlungsarbeit.

Die Basilika der Geburt Jesu Christi ist von Franziskaner betreut. Sie suchen nach neuen Wegen. Sie haben eine kleine Ambulanz aufgebaut, die Kranke aus den umliegenden Dörfern versorgt. Es ist nichts Großartiges, was in Bethlehem die Franziskaner tun. Sie versuchen einfach, den Weg Jesu zu gehen. Sie zünden ein kleines Licht der Hoffnung an unter armen Menschen. Er bleibt ein Schwacher unter den Schwachen, ein ohnmächtiger unter den Ohnmächtigen. Aber er ist bei ihnen.

Ich suche nach Sinn
im Schatten der Häuser,
am Rande der Straßen,
im Chaos des Heute,
das nicht um das Morgen weiß.
Manchmal ist mir,
als spürte ich ihn,
doch schon entzieht er sich wieder,
wie ein Stern,
den man nicht greifen kann.

Ich frage nach dem Warum
- zwischen all den Bildern
des Schreckens und des Leids.

Ich möchte wissen, was zählt:
Ein Lächeln, ein gutes Wort,
eine helfende Hand?
Ist all dies der Anfang
einer besseren Welt?

Ich suche nach Antworten.
Ob ich sie finden werde?
Ich weiß es nicht.
Doch ich will nicht aufhören,
sie zu suchen.